



Die Verfasserin schildert in ihrem Roman "IQ", der 2009 in rumänischer Sprache im Verlag Editura Universitas XXI in Jassy (Iasi) erschien, eine utopische Gesellschaft, die 1000 bis 2000 Jahre nach dem 3. Weltkrieg in Harmonie mit der Natur und mit sich selbst lebt, und sie beleuchtet dabei die vergangene, gegenwärtige und zukünftige Menschheitsgeschichte. Die typisch menschlichen Verhaltensmuster scheinen aber von den radikalen Änderungen, die der große Krieg dem Gesellschaftssystem auferlegt hat, unberührt, wie die folgende Szene beweist:

## Absurd

von Jane Rostos

Vor der Tür zu Illyas Suite blieb sie stehen und wollte anklopfen. Doch die Tür ging auf, bevor sie ihren Entschluss ausführen konnte.

Illya blickte sie von der Schwelle her kalt an. „Komm herein“, sagte sie. „Ich habe dich erwartet.“

Illyanna wusste, dass sie ganz ruhig und bestimmt auftreten müsse<sup>1</sup>. So währte ihre Überraschung wohl nur den Bruchteil einer Sekunde, und sie gönnte sich sofort ein Lächeln; dieses Lächeln sollte Illya aus dem Konzept bringen. „Ich hab da etwas, das dir gehört“, bemerkte sie und sah ihre Nichte aufmerksam an. Sie trat ein und schloss die Tür, blieb aber gleich stehen. „Es muss sich in meine Sachen verirrt haben, aber ich könnte nicht behaupten, dass ich darüber unglücklich wäre: Es war eine äußerst faszinierende Lektüre.“

„Gib's mir“, sagte Illya kurz angebunden. Sie war sehr blass; ihre Lippen waren schmal und zuckten vor Nervosität<sup>2</sup>.

Illyana ließ den Blick nicht von ihr, öffnete ihre Handtasche und nahm das Tagebuch heraus. Sie hielt es ihr entgegen. „Da hast Du's.“

Illya machte einen Schritt vorwärts und riss es an sich. „Thanks for nothing.“

„Wie ich schon sagte: Ich, für meine Person, fand es faszinierend; aber Hardy, weißt Du, fand es absolut widerlich.“

„Glaube ich Dir wohl“, fuhr es aus Illya heraus.

„Du musst mir keineswegs glauben. Schau: Das Einzige, was zählt, ist, dass ich recht habe.“

„Beweis es mir doch!“

„Weißt Du was, Illya? Ich muss Dir überhaupt nichts beweisen.“

„So? Weil ich nicht **zähle**, nicht wahr? So wie Marri nicht zählt ...“

„Also<sup>3</sup>, was willst Du eigentlich?“

„Du weißt genau, was ich will.“

„Sag es mir. Sag es mir hier und jetzt: **Was** willst

Du?“

„Ich will Hardy!“

„Hardy – soll was tun?“

„Mich lieben!“

„Glaubst Du nicht, dass dieser Wunsch von ihm ausgehen sollte?“

„Gönn uns eine Gelegenheit – dann wird er es wollen!“

„Okay, soweit ich weiß, gab es eine Gelegenheit, und er hat sich keineswegs in Dich verliebt. In Wirklichkeit hat er nichts von dem getan, was Du Dir erhofft hast. Nichts hat er getan, als Dich wie ein kleines Kind zu behandeln.“

„So ist das? Ich bin ein Kind, und Du bist perfekt und erfahren und außergewöhnlich? Ist das so?“

„Ja, so kommt das hin.“

„Das gibt Dir aber noch lange nicht das Recht, ihn von mir fernzuhalten!“

„Schau, Illya, ich kann gar nicht glauben, dass wir dieses Gespräch führen. Du kannst doch unmöglich ernsthaft meinen, dass ich Dir Hardy weggenommen habe.“

„Ich hab mich vor Dir in ihn verliebt!“

„Das weißt Du doch gar nicht. Soweit ich mich erinnere, haben wir uns einander nie anvertraut. Schon gar nicht in letzter Zeit. Und schon gar nicht ich mich – Dir.“

„Ich habe für ihn etwas Besonderes getan!“

„Unendlich mehr als ich, das ist ja sicher<sup>4</sup>. Gut, sehen wir mal: Ich habe ihn zum Premierminister gemacht. Und Du – was sagtest Du, was hast Du für ihn getan?“

Illya hob die Hand, mit der sie noch immer das Tagebuch hielt. „Ich hab **das** für ihn geschrieben.“

„Ein Tagebuch?“

„Einen Roman. Marri bestätigte mir, dass es so gut wie ein Roman sei.“



„Na ... gut. Eine Idee: Lass es doch drucken und schick uns ein Exemplar des Buches, handsigniert. Vielleicht wird es Hardy dann nicht mehr widerlich finden. Vielleicht wird er es dann für ganz schrecklich halten.“

„Du glaubst wirklich –?“

„Ja, Illya, das glaube ich wirklich. Und weißt Du, warum? Weil er für mich nicht einfach einer dieser TV-Stars ist. Verstehst Du, was das heißt? Frag Tarra, und sie wird Dir erzählen, was sie uns, Marri und mir, sagte, als wir so alt waren, wie Du jetzt bist. Sie sagte uns, wir müssten, um die richtigen Männer zu finden und glücklich zu werden, vor allem uns umsehen – nicht fernsehen! Anders gesagt: Wir sollten nach echten Männern Ausschau halten, Männern aus unserer eigenen Lebenswelt, Männern aus Fleisch und Blut, nicht nach Schauspielern, nach Politikern, nach Leuten, die wir schon vorher aus den Medien kannten. Solche Leute leben in einer anderen Welt, in der es keinen Platz für unsereinen gibt und die sie niemals für uns verlassen würden.“

„Du behauptest, für Dich ist Hardy ein echter Mann, während er für mich nur eine Fernsehgestalt sein kann?“

„Er und ich, wir teilen dieselbe Welt; sogar dieselbe Wohnung! Du solltest schleunigst wieder Boden unter die Füße bekommen – und vernünftig werden. Und, wenn Du eine Beziehung brauchst, sei doch so gut und such Dir jemanden Deines Alters!“

„Aber ich liebe **ihn**! Ist das so schwer zu verstehen?“

„**Du** musst verstehen, dass Hardy Deine Liebe nicht benötigt. Weißt Du, warum? Weil er keine Tochter braucht, kein Kind. Er braucht eine reife Frau, eine Gefährtin, die ihm jederzeit zur Seite steht, ihm hilft, ihn berät, ihn in jeder Hinsicht zufriedenstellt: geistig, emotional, sexuell. All das schaffst Du doch nie.“

„Aber ich liebe ihn!“

„Nein, Illya: **ich** liebe ihn. Du redest es Dir nur ein. So, wie Du das seinerzeit, mit fünf Jahren, tatest, als Du meintest, in Julius Weber verliebt zu sein. Oder später, mit zehn, in Myyo Rotho. Du bist, in Wirklichkeit, überhaupt nicht vorangekommen; Du hast bloß die Gestalt und deren Jahrhundert geändert; aber gelernt hast Du nichts.“

„Ich liebe ihn“, wiederholte Illya.

„Das bedeutet doch nichts. Wach doch auf! Vergiss das Fernsehen, vergiss Dein Tagebuch, und tue endlich, wie man früher gesagt hätte: get a life!“

„You get a life!“

„I'm quite happy with the life I've got, thank you very much.“ Illyanna schwieg und biss sich in die

Zunge: Sie war nahe daran zu lachen, aber gleichzeitig fühlte sie, dass es überhaupt nicht lustig war, sich in dieser Weise mit ihrer Nichte, noch dazu auf Englisch, zu streiten. Im Gegenteil, sie spürte, dass sie schon zu viel an Energie in diesen unfairen, absurden Zweikampf investiert hatte – einen Zweikampf, der nie hätte stattfinden dürfen, den sie nie gewollt hatte, den sie aber jedenfalls gewinnen würde.

„Ich liebe ihn so sehr, wie ich Dich hasse“, sagte Illya noch.

„Ja, das habe ich mir so vorgestellt. Gibt es noch weitere spannende Dinge, die Du mir eröffnen wolltest, oder war's das?“

„Das war's.“

„Fein. Ich lass Dich allein. Pass auf!“ Illya warf ihr noch einen düsteren, hasserfüllten Blick zu und verschwand, die Tür hinter sich zuwerfend, in ihr Schlafzimmer. Jetzt konnte sich Illyanna ein Lächeln nicht mehr verwehren. „Ich wünsch Dir auch alles Gute“, flüsterte sie.

\*\*\*

*Das war's.*

*Das war's?*

*Das war's?????!!!!*

*Er gehört ihr und ich habe dazu nichts zu sagen?*

*Eigentlich schon: Wer bin ich denn? Niemand und nichts. Das hat er mir ja deutlich gemacht. Und er kann es mir Millionen Male zeigen: jedes Mal! In seiner Welt ist für mich kein Platz. Für meine Komplexe und Ideen, selbst für meine Liebe: kein Platz!*

*Meine Liebe zählt nicht.*

*Ich hatte wirklich geglaubt, als ich das schrieb, dass ich ihn damit – was? – beeindrucken würde, sein Interesse erwecken, ihn in mich, seinerseits, verliebt machen würde. Die Funktion dieses Tagebuchs wird wohl gewesen sein, to either make me or break me. Guess what happened.*

*Es ist dazu gekommen, dass wir uns auf Englisch stritten.*

*Englisch ist eine „tote Sprache“. Wir sprechen sie oder, zumindest, wir alle verstehen sie, aber wir halten sie für eine tote Sprache. Es ist so wie mit meiner Liebe zu ihm – es gibt sie, aber als Totgeburt, also nutzlos. Englisch ist andererseits aber nicht nutzlos: Beinahe alles, was uns vor dem Krieg an Informationen erreichte, über die ISA<sup>5</sup> und so weiter, war auf Englisch. Natürlich gab es auch andere Sprachen – praktisch jedes Land hatte seine eigene. Oder gar mehrere. Wahrscheinlich waren sie sich nicht sicher und hatten das nicht im Griff. Was soll's? Interessant muss es doch gewesen sein! Und kompliziert: Jedes Land hatte seine eigene Sprache,*



seine eigene Währung, seine Religionen, seine Küche, seine Schrift, seine Musik, seine Helden, seine Symbole. Wie konnte man in einer solchen Welt überhaupt leben? Wieso waren die Menschen so verschieden? So zur Verschiedenheit bestimmt und auch noch stolz darauf?

Deshalb ist wohl der Krieg ausgebrochen, deshalb haben sie einander abgeschlachtet, bis niemand mehr zum Abschlachten übrig war. Sie haben nichts verstanden, haben **einander** nicht verstanden und sich um nichts gekümmert – außer um das, was sich innerhalb ihrer engen Landesgrenzen abspielte. So, als ob es nicht ein paar Meilen weiter ganz ähnliche Menschen, Häuser, Pflanzen, Tiere, Denkmäler, Kunstwerke, Kinder, Familien, Schicksale, Liebesgeschichten, Zukunftspläne, Geschenkideen, Hochzeitsarrangements, Liebesgeschichten, Lebensgeschichten, Universitäten, Großeltern, Liebhaber gegeben hätte ...

Der Krieg hat auf all dies keine Rücksicht genommen. Der Krieg war abstrakt und destruktiv; die Staatenlenker hatten ihn ausgelöst, weil sie genau wussten, dass er sie selbst nicht direkt betreffen würde. Um die Menschen kümmerten sie sich nicht: Sie kannten sie ja nicht. Es gab schließlich Milliarden Menschen – und so wenige Staatsoberhäupter.

So viele Menschen: mehr als genug, die sich als Kriegsoffer eigneten.

So viele Menschen, die sich ihres Werts, ihrer Einmaligkeit bewusst waren. Menschen mit eigenen Ansichten, mit Prinzipien, Menschen mit Engagement für bessere Lebensstandards, für Liebe, für Gesundheit, für Ruhm. Alles Menschen, jeder einzelne von ihnen, die sich für den Mittelpunkt der Welt hielten. Die sich in keinem Augenblick klar wurden, dass sie – für die Welt – nichts bedeuteten: nicht als Einzelpersonen, nicht einmal als Gattung. Ein Mensch, ein Leben, eine Liebe zählen **niemals**. Es ist ganz einfach: **Keiner** kümmert sich darum.

Ich beginne, all das zu verstehen. Wahrscheinlich werde ich alt: Ich beginne, den Krieg und die Leute, die ihn ausgelöst haben, zu begreifen.

So ist das gekommen: Ich spüre diese Zusammenhänge. Ich kann sie zwar nicht logisch erklären, aber ich ahne sie, ich weiß um sie. Ich wünsche mir, ich könnte sie ihm schildern. Einfach um ihm zu zeigen, dass es zwischen uns viel zu besprechen gäbe. Auf Englisch oder wie immer.

Englisch ist für uns, was früher Latein war: eine Sprache der Vergangenheit, nutzlos doch nützlich, schwierig doch einfach, eine Sprache, die wir immer benützen, wenn uns in unserer präzisen Universalsprache die passenden Worte fehlen. Wir sprechen alle eine sehr kompakte, explizite Sprache, die sich leicht schreibt,

leicht ausspricht, die keine Dialekte kennt, auch nicht Tausende von überflüssigen Worten, nicht jene lächerlichen, heuchlerischen sogenannten Höflichkeitsformen: eine Sprache, die unser Leben niemals verkompliziert. Es ist eine Tatsache, die uns schon im Kindergarten gesagt wird und die daher stimmen muss: Wie kann man nur etwas aufschreiben und etwas anderes lesen, nur weil diese Schreibweise irgendwann, in der „guten alten Zeit“, so festgelegt worden ist, während kein Mensch es lesen könnte, wenn einer die Wörter so niederschriebe, wie sie heutzutage ausgesprochen werden? Welch unsinnige Theorie steckt dahinter? Absurder geht es wohl nicht?!

Absurd. Dieses Wort verwendet sie immer, wenn sie von den Vorkriegsmenschen spricht: Sie seien absurd gewesen. Sicher hat sie damit recht.

Aber noch viel absurder ist, was mir passiert. Oder vielleicht, was mir alles nicht passiert. Ich weiß nicht mehr.

Soll ich heulen, schreien, mich umbringen, vergessen, laut lachen ... ???!!!

Ich weiß es nicht. Auch Marri könnte mir nicht helfen. Wenn sie nur nicht ...

Das war's?

Soll ich jetzt beschließen zu vergessen?

Ich weiß es nicht, weiß nicht ... Ich bin müde. Die Liebe zu ihm hat mich müde gemacht – und dass ich meine Liebe vor allen verstecken musste. Sogar vor ihm.

Ich bin müde.

Und ich weiß nicht, was jetzt auf mich zukommt.

Illyanna würde jetzt sagen: Man wird sehen ... Oder auch nicht.

1 Sie erinnerte sich an die Worte, die einer der Reporter von Alpha TV zu ihr gesprochen hatte: „Sie müssen, denn Sie können es!“

2 Oder vor Hass?

3 „Woher weißt Du das?“

4 Sie lächelte, um den Effekt zu steigern.

5 Die „Images and Sounds Archives“

Ioana Rostog, geboren 1978 in Suceava, Rumänien, studierte Englisch und Deutsch in Iasi, wurde 2001 Assistentin für die deutsche Sprache an der staatlichen Ștefan cel Mare – Universität und erhielt 2008 ihr Doktorat „magna cum laude“ für ihre umfangreiche Studie über das Czernowitzer Morgenblatt (1918-1940). Ihre Liebe zur Sprache bezeugte sie nun auch als belletristische Autorin (unter Jane Rostos) – wie schön, wenn sich Wissenschaft und künstlerische Neigung treffen!